

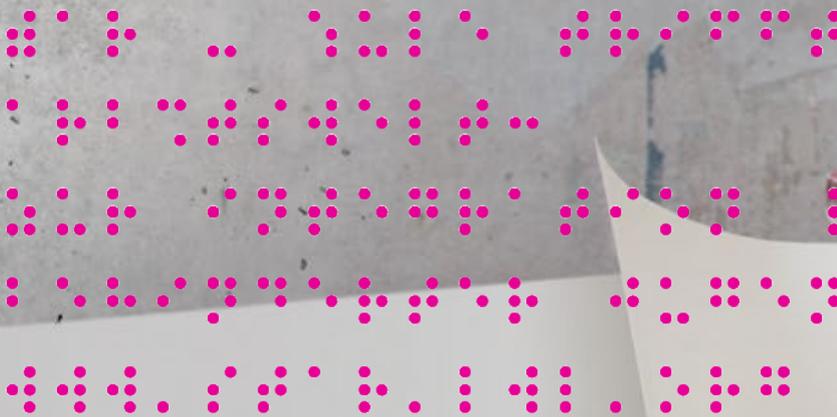


# STAR

Schule trifft Arbeitswelt:  
zur Integration schwer behinderter Jugendlicher

# Starthilfe in das Berufsleben

POTENTIALE ERMITTELN –  
FÄHIGKEITEN FÖRDERN



Gemeinsam mit sieben weiteren Schülern nahm die 17-jährige Alexandra als einziges Mädchen an der Berufsfelderkundung in einer Landbäckerei teil. (Seite 18 f.)

**LWL**

Für die Menschen.  
Für Westfalen-Lippe.

**LVR**

Qualität für Menschen

## Impressum

### Herausgeber

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)  
LWL-Integrationsamt Westfalen  
Von-Vincke-Straße 23–25  
48143 Münster  
www.lwl-integrationsamt.de

### Landschaftsverband Rheinland (LVR)

LVR-Integrationsamt und Soziales Entschädigungsrecht  
Deutzer Freiheit 77–79  
50679 Köln  
www.integrationsamt.lvr.de

### Redaktion

Agnes Egbert, Christian Krawietz, Doris Löpmeier, Steffi Pöllmann,  
Michael Schneider (Landschaftsverband Westfalen-Lippe),  
Dr. Gerrit Grünes, Christiane Lux, Klaus-Peter Rohde,  
Caren Rohlf-Grimm (Landschaftsverband Rheinland)

### Mitarbeit

Sonja Beier (IFD Paderborn), Joanna Freudenberg (IFD Soest),  
Sandra Grenzer (IFD Warendorf), Angelika Karrasch (IFD Münster),  
Hildegard Kreling-Imorde (IFD Bielefeld), Stephan Lammen  
(Münsterlandschule), Angelika Langenohl-Weyer (a. D.; Kommunales  
Integrationszentrum Hamm), Gisela Meinhardt (IFD Duisburg),  
Ruth Melchior (IFD Düsseldorf), Ute Plettenberg (Bonn), Edgar  
Röhring (IFD Dortmund), Silke Scheffler (IFD Bonn), Prof. Dr. Ulrike  
Schildmann (Technische Universität Dortmund), Christa Tappe-  
Engelmann (IFD Düsseldorf)

### Koordination

Kristina Steffen (LWL-Integrationsamt Westfalen)

### Texte

lege artis, Gesellschaft für Publizistik,  
Kommunikation & Beratung mbH  
Krumme Straße 14–16  
48143 Münster  
www.agentur-legeartis.de

### Fotos/Bildnachweis

Hanna Neander  
Heisstraße 45  
48155 Münster

### Gestaltung/Design

Oktober Kommunikationsdesign GmbH  
Willy-Brandt-Platz 5–7  
44787 Bochum  
www.oktober.de

### Druck

DruckVerlag Kettler GmbH  
Robert-Bosch-Straße 14  
59199 Bönen/Westfalen  
www.druckverlag-kettler.com  
1. Auflage, 15.000 Stück, Dezember 2013

Die vorliegende Broschüre ist ebenfalls  
in Leichter Sprache erhältlich.

Titelbild: In den Handwerkerkursen erzielen die Jugend-  
lichen sichtbar tolle Ergebnisse: Marius tapeziert  
in der Malerwerkstatt eine komplette Wand. (Seite 20 ff.)

## INHALT

STAR auf einen Blick	4
Die einzelnen STAR-Module	5
»Kein Anschluss ohne Abschluss«	
»STAR« – Ein inklusiver Baustein im Übergang Schule-Beruf	6
Startschuss!	
Die Potentialanalyse: Erster Baustein in der beruflichen Orientierung <a href="#">Modul 1   1a   1b</a>	9
Weichen stellen für die Zukunft	
Potentialanalyse und Berufsorientierungsseminar: Eigene Stärken entdecken und ausbauen <a href="#">Modul 1   Modul 2a</a>	13
Für jeden Topf den passenden Deckel	
Orientieren mit STAR: Benedikt auf dem Weg zum Traumberuf <a href="#">Modul 1   Module 3.1   3.2   3.3</a>	16
Der Bäcker hat gerufen	
Alexandra schnuppert in eine Männerdomäne hinein <a href="#">Modul 2</a>	18
Schrauben, feilen, streichen, nähen	
Die Handwerkerkurse: Lernen von den Profis <a href="#">Modul 2</a>	20
In zwei Kulturen zu Hause	
Abdesamad lebt zwischen deutscher Arbeitswelt und marokkanischem Familienalltag <a href="#">Modul 3.3</a>	24
»Sie sehen die Dinge von zwei Seiten«	
Interview: Berufsorientierung bei jungen Migrantinnen und Migranten mit Handicap	25
»Die Eltern sind die entscheidende Kraft«	
Interview: Anregungen und Austausch im Elternseminar <a href="#">Modul 4.1</a>	26
Training für die Arbeitswelt	
Das TASK-Seminar: In kreativer Atmosphäre soziale Fähigkeiten schulen <a href="#">Modul 2c</a>	28

# STAR auf einen Blick

## MOTIVATION, MENSCHEN, MASSNAHMEN

STAR – Schule trifft Arbeitswelt – zur Integration (schwer-)behinderter Jugendlicher wurde 2009 als landesweites Vorhaben vom Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales NRW und den Landschaftsverbänden Westfalen-Lippe (LWL) und Rheinland (LVR) ins Leben gerufen. Eng eingebunden sind die Regionaldirektion NRW der Bundesagentur für Arbeit und das Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW. Beide Landschaftsverbände als Projektträger haben die regionalen Integrationsfachdienste (IFD) damit beauftragt, STAR vor Ort zu verwirklichen.

Zur STAR-Zielgruppe gehören Schülerinnen und Schüler mit Behinderung, bei denen ein sonderpädagogischer Förderbedarf (FSP) in den folgenden Bereichen festgestellt wurde: Geistige Entwicklung, Körperliche und motorische Entwicklung, Hören und Kommunikation, Sehen sowie Sprache. Angesprochen sind Jugendliche ab dem drittletzten Schulbesuchsjahr an Förderschulen als auch in integrativen Lerngruppen oder im Rahmen der Einzelintegration in der allgemeinen Schule.

Der innovative Ansatz im Projekt STAR – eine Kombination aus individueller Unterstützung durch Fachkräfte der Integrationsfachdienste (IFD) einerseits und Netzwerkarbeit andererseits – hat sich in der Praxis bewährt.

Die Landesregierung, die Landschaftsverbände und die Regionaldirektion NRW der Bundesagentur für Arbeit vereinbarten daher die flächendeckende Umsetzung von STAR. In Nordrhein-Westfalen erfolgt die systematische

Berufsorientierung in Modulen seit dem 01.08.2012 unter Verwendung der Finanzmittel des Bundesprogramms Initiative Inklusion – Handlungsfeld 1, Berufsorientierung.

Das Ziel von STAR ist, mehr Schülerinnen und Schülern Chancen auf dem ersten Arbeitsmarkt zu ermöglichen. Hierzu dienen Potentialanalysen als Einstieg in die modulare Berufsorientierung. Fähigkeiten, Potentiale und Förderbedarfe sollen frühzeitig entdeckt und im weiteren Förderungsprozess berücksichtigt werden. Der IFD nimmt zu den Schülerinnen und Schülern bereits drei Jahre vor Schulentlassung Kontakt auf und begleitet sie systematisch durch den beruflichen Orientierungsprozess – immer in enger Abstimmung mit den beteiligten Akteuren. In Berufswegekonferenzen – einer Art rundem Tisch – werden die nächsten Schritte mit dem jungen Menschen, den Eltern, der Schule sowie der Agentur für Arbeit besprochen. Durch Betriebs- und Berufsfelderkundungen sowie Praktika sollen den Jugendlichen realistische Einblicke in die Arbeitswelt vermittelt werden. Die Eltern sind von Anfang an einbezogen, denn sie sind die wichtigsten Ratgeber und Unterstützer beim Wechsel von der Schule in den Beruf.

Die beteiligten Projektpartner streben für STAR eine Verstärkung und eine Regelfinanzierung an. STAR soll im Übergangssystem Schule-Beruf NRW »Kein Abschluss ohne Anschluss« unter kommunaler Koordinierung verankert werden. Es ist sicherzustellen, dass jede Schülerin und jeder Schüler der Zielgruppe ein adäquates Angebot zur frühzeitigen und systematischen Berufsorientierung erhält.

## LEGENDE

- |   |   |   |                       |
|---|---|---|-----------------------|
|  | FSP Geistige Entwicklung;<br>Körperliche und motorische Entwicklung;<br>Sprache |  | Modul 1               |
|  | FSP Sehen   |  | Modul 2               |
|  | FSP Hören und Kommunikation   |  | Modul 3               |
|   |   |  | Modul 4               |
|   |   |  | obligatorische Module |
|   |   |  | fakultative Module    |

## DIE EINZELNEN STAR-MODULE



# »Kein Abschluss ohne Anschluss«

»STAR« – EIN INKLUSIVER BAUSTEIN IM ÜBERGANG SCHULE-BERUF

Das Land NRW, vertreten durch die Ministerien für Arbeit, Integration und Soziales sowie für Schule und Weiterbildung, die beiden Landschaftsverbände LVR und LWL und die Regionaldirektion NRW der Bundesagentur für Arbeit setzen sich gemeinsam für Schülerinnen und Schüler mit Behinderung ein.

STAR begleitet Jugendliche mit Handicap beim Übergang von der Schule in den Beruf bzw. in die Arbeitswelt. Erklärtes Ziel ist es, mehr Jugendlichen mit (Schwer-)Behinderung eine Beschäftigung oder Ausbildung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu ermöglichen.

Herr Minister Schneider, STAR ist eine Kooperation des Landes Nordrhein-Westfalen, der Landschaftsverbände Westfalen-Lippe und Rheinland sowie der Bundesagentur für Arbeit. Wie kam es zu dem Projekt?  
**Guntram Schneider:** Der Einstieg in den Beruf ist für Jugendliche mit Behinderung nach der Schule nicht leicht. Deshalb haben wir uns zusammengeschlossen, um die Rahmenbedingungen zu verbessern und ihnen mit vereinten Kräften den Weg zu ebnen. Wir wollen mehr Jugendlichen als bisher eine Alternative zur Beschäftigung in den Werkstätten für Menschen mit Behinderung bieten. Hierbei ist es uns wichtig, dass die beteiligten Partner gemeinsam an einem Strang ziehen. Wir wollen mit passenden Angeboten zur beruflichen Eingliederung die jungen Menschen mit Handicap unterstützen und damit ihren Übergang von der Schule in Ausbildung und Beschäftigung nachhaltig verbessern.

Welchen Beitrag erbringen die Schulen zur beruflichen Teilhabe?

**Sylvia Löhrmann:** Mit dem am 16.10.2013 in Nordrhein-Westfalen verabschiedeten ersten Gesetz zur Umsetzung der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen in den Schulen bauen wir in NRW Schritt für Schritt ein inklusives Schulsystem aus. Die allgemeine Schule wird in Zukunft der Regelförderort für Kinder und Jugendliche mit und ohne sonderpädagogischen Unterstützungsbedarf sein. Gleichzeitig soll Eltern, die für ihr Kind den Besuch einer Förderschule wünschen, dies weiterhin auch ermöglicht werden, sofern ein solches Angebot bedarfsentsprechend vorhanden ist. Es ist das übergreifende Ziel, durch eine frühzeitig einsetzende schulische Berufsorientierung ein solides Fundament dafür zu schaffen, dass perspektivisch auch dieser Zielgruppe – deutlich erkennbar – ein Mehr an Teilhabe am Arbeitsleben, auch auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt, eröffnet werden kann.



Dr. Wolfgang Kirsch,  
Direktor des Landschaftsverbands  
Westfalen-Lippe (LWL)



Ulrike Lubek,  
Direktorin des Landschafts-  
verbands Rheinland (LVR)

Damit wird ein richtiger Schritt in Richtung Teilhabe von Menschen mit Behinderungen getan. Als Schulministerin liegt mir sehr daran, dass wir junge Menschen befähigen, an gesellschaftlichen Prozessen teilzuhaben und sich eine eigene berufliche Existenz aufbauen zu können. Denn dies ist ein wichtiges Bildungs- und Erziehungsziel von Schule. Eine individuelle schulische Berufs- und Studienorientierung für alle Schülerinnen und Schüler ist daher ein verbindliches Handlungsfeld von Schule.

Welche Bedeutung hat STAR im Inklusionsprozess?

**Guntram Schneider:** STAR ist ein Baustein für die Integration behinderter Jugendlicher in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. Damit wir unserem Ziel nach einer inklusiven Gesellschaft näherkommen, gehören Menschen mit Handicap in unsere Mitte, nicht nur in der Schule, sondern auch in der Arbeitswelt.

An welche Jugendlichen richtet sich STAR?

**Ulrike Lubek:** STAR wendet sich in NRW an Schülerinnen und Schüler mit Unterstützungsbedarf in den Förderschwerpunkten Geistige Entwicklung, Körperliche und motorische Entwicklung, Hören und Kommunikation sowie Sehen und Sprache. Angesprochen sind diese Jugendlichen sowohl an Förderschulen als auch an allgemeinen Schulen. Diese Zielgruppe besteht aus circa 3.000 Schülerinnen und Schülern pro Schuljahr. STAR berücksichtigt dabei die besonderen Unterstützungsbedarfe, die sich aufgrund der individuellen Behinderung der Jugendlichen ergeben. So konnten in den fünf Modellregionen im Rheinland bis zum Jahr 2012 von den rund 100 betreuten Schülerinnen und Schülern knapp 70 Prozent eine alternative Anschlussperspektive zur Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) erhalten.



Sylvia Löhrmann,  
Ministerin für Schule und  
Weiterbildung in NRW;  
stellvertretende Ministerpräsidentin



Guntram Schneider,  
Minister für Arbeit, Integration  
und Soziales in NRW



Christiane Schönefeld,  
Vorsitzende der Geschäftsführung  
der Regionaldirektion NRW der  
Bundesagentur für Arbeit

Wie erleben Sie den Arbeitsmarkt für junge Menschen mit Handicap? Und inwiefern kann STAR ihnen helfen?  
**Christiane Schönefeld:** Diese Jugendlichen brauchen eine sehr individuelle Unterstützung, um nach Ende der Schulzeit eine betriebliche Ausbildungsstelle oder einen Arbeitsplatz zu finden. Umso sinnvoller ist es, sie ab einem frühen Zeitpunkt intensiv bei der Berufswahl zu begleiten, damit sie ihre Stärken ausloten und Betriebe von ihren Fähigkeiten überzeugen können. In der praktischen Arbeit zeigen sich mitunter ganz neue Talente.

**Dr. Wolfgang Kirsch:** STAR lief zu Beginn nur in vier Modellregionen. In dieser Phase haben wir gemerkt: Viel mehr Jugendliche mit Behinderung schnuppern in reguläre Betriebe hinein, wenn sie eng begleitet werden und Betriebe eine Anlaufstelle für Fragen haben. Wir Initiatoren haben deshalb beschlossen, STAR ab dem Schuljahr 2012/2013 flächendeckend in NRW auszubauen. Unter anderem durch die Mittel des Bundesprogramms Initiative Inklusion erhalten junge Menschen mit Handicap nun in ganz Nordrhein-Westfalen die Möglichkeit, drei Jahre vor Schulende mit der Berufsorientierung zu starten.

**Ulrike Lubek:** In unserem Auftrag werden die Schülerinnen und Schüler von Fallmanagern der Integrationsfachdienste Westfalen-Lippe und Rheinland unterstützt. Der STAR-Begleitungsprozess beginnt mit einer Potentialanalyse und ermöglicht, verschiedene Berufsfelder kennenzulernen sowie praktische Erfahrungen in Betrieben zu machen. Praktische Erfahrungen fördern das Selbstbewusstsein der jungen Menschen. Damit setzen wir bei ihren Interessen und Stärken an. Eltern, Schulen und Betriebe werden von Anfang an eng mit einbezogen. Außerdem arbeiten wir in regionalen Netzwerken mit allen Akteuren im Feld der beruflichen Eingliederung, insbesondere auch mit der Wirtschaft vor Ort eng zusammen. Die Vernetzung der Akteure voranzutreiben – das ist eine der Aufgaben der STAR-Koordinierungsstellen in Köln und Münster.

#### **Warum geht ein Großteil der Jugendlichen mit Behinderung in eine Werkstatt?**

**Christiane Schönefeld:** Man muss sehen, dass die Werkstatt für Menschen mit besonderen Behinderungen meist der richtige Arbeitsplatz ist. Die Werkstatt ist der Ort, der Schutz und soziale Absicherung bietet. Gleichzeitig nimmt aber auch die Zahl der Jugendlichen mit schweren Behinderungen zu, die sich den Herausforderungen des regulären Arbeitsmarktes stellen wollen, weil sie sich nicht als »zweitklassige« Arbeitnehmer fühlen, sondern von ihrer Leistungsfähigkeit überzeugt sind. Hier die jeweils richtige Entscheidung zu treffen, bedarf einer objektiven Beratung der Jugendlichen und ihrer Eltern. Um allen, die in der Lage sind, auch auf dem regulären Arbeitsmarkt zu bestehen, eine Chance geben zu können, müssen wir aber noch mehr Betriebe überzeugen, schwerbehinderte Jugendliche einzustellen.

**Dr. Wolfgang Kirsch:** Es geht uns darum, den Automatismus zu stoppen, der zu viele Jugendliche in Werkstätten für Menschen mit Behinderung führt. Wir sind nicht gegen Werkstätten, wollen aber für mehr Auswahl sorgen. Daher sollen alle Jugendlichen drei Jahre vor Schulende an einer Potentialanalyse teilnehmen. Über diese Methode ermitteln wir ihre Stärken und Entwicklungspotentiale. Die Ergebnisse können Impulse geben für geeignete Praktika. Die Schülerinnen und Schüler sollen dort Erfahrungen sammeln sowie ihre Leistungsbereitschaft und -fähigkeit unter Beweis stellen. Wir haben beobachtet, dass der Einstieg in die Berufstätigkeit oder Ausbildung am ehesten über solche Kontakte gelingt.

**Guntram Schneider:** Zeitig die Fühler auszustrecken und sich mit Berufen auseinanderzusetzen, ist der richtige Weg. Eine Arbeitsplatzgarantie ist das nicht – aber eine Chance, sich entsprechend zu qualifizieren. Dies gilt für Jugendliche mit und ohne Behinderung. Das STAR-Unterstützungsangebot wird schrittweise in den »Übergang Schule-Beruf« in NRW integriert.

#### **Können Sie schon ein erstes Fazit ziehen?**

**Dr. Wolfgang Kirsch:** Die Erfolge aus den Modellregionen bestätigen unser Engagement: In den drei Jahren von 2010 bis 2012 sind 50 Schülerinnen und Schüler aus der Zielgruppe STAR in den fünf Modellregionen in Westfalen-Lippe direkt in Arbeit und 31 in Ausbildung vermittelt worden. In den drei Jahren vorher waren es zwölf in Arbeit und zehn in Ausbildung. Wir sind daher optimistisch, was den Ausbau von STAR in den insgesamt 30 NRW-Regionen betrifft.

#### **Welchen Herausforderungen sehen Sie sich künftig gegenüber?**

**Sylvia Löhrmann:** Das Übergangssystem kann nur funktionieren, wenn alle Akteure in diesem Feld zusammenarbeiten. Die Lehrkräfte in den nordrhein-westfälischen Schulen begleiten diesen frühzeitig einsetzenden systematischen Berufsorientierungsprozess an dem Lernort, an dem die Schülerin oder der Schüler mit Handicap unterrichtet werden – also an der allgemeinen Schule oder an der Förderschule. Dafür werden unter anderem auch zusätzliche Lehrerstellen zur Verfügung gestellt. Wenn die Jugendlichen Qualifikationen erworben haben, die ihrem Berufswunsch nahekommen, brauchen sie allerdings schlichtweg eine Chance in der Arbeitswelt. STAR ist ein Modell, um die berufliche Teilhabe von jungen Menschen mit Behinderungen zu verbessern.

Einen Fisch mit Raspeln ausfeilen – eine der Aufgaben, die Nico bei der Potentialanalyse erledigen musste.



# Startschuss!

DIE POTENTIALANALYSE: ERSTER BAUSTEIN IN DER BERUFLICHEN ORIENTIERUNG



links: Johanna soll so präzise wie möglich ein Symbol ausmalen. | Mitte: Ob Kevin bei der Potentialanalyse Hilfsmittel benötigt, wurde vorab in Modul 1a ermittelt. Bei diesem Arbeitsblatt greift er auf eine Handlupe zurück. | rechts: Peter Hülk vom Kolping-Bildungswerk in Warendorf fragt die Jugendlichen zum Abschluss, wie sie mit den Aufgaben zurechtgekommen sind.

Das STAR-Modulsystem beginnt mit der Potentialanalyse. Sie ist der Ausgangspunkt für die weitere Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern und findet meistens im 8. Schuljahr bzw. drei Jahre vor Schulentlassung statt. Mithilfe standardisierter Methoden wie hamet 2 und hamet e – handwerklich-motorischer Eignungstest – oder IDA – Instrumentarium zur Diagnostik von Arbeitsfähigkeiten – (vgl. S. 13 ff.) werden die praktischen beruflichen Fähigkeiten der Jugendlichen ermittelt. Dafür müssen sie Aufgaben unterschiedlicher Art erledigen. Die Übungen werden teilweise elektronisch ausgewertet. Alle Ergebnisse fließen später in einen Bericht ein.

»Die Potentialanalyse hebt die Stärken hervor und zeigt, wo Förderbedarfe bestehen. Auf dieser Basis können die Schülerinnen und Schüler in den verbleibenden Schuljahren gezielter unterstützt werden«, sagt Kristina Steffen von der STAR-Koordinierungsstelle in Münster. Im Anschluss findet eine Berufswegekonferenz statt, ein wiederkehrender Bestandteil im STAR-Programm. Dort treffen sich die Fachkräfte des Integrationsfachdienstes (IFD), die Jugendlichen, ihre Eltern, die Lehr-

kräfte und gegebenenfalls die Reha-Beratungskräfte der Agentur für Arbeit. In dieser Runde werden die Ergebnisse der Potentialanalyse besprochen. Außerdem tauschen sich die Beteiligten über die weiteren Schritte im Rahmen der beruflichen Orientierung der jeweiligen Schülerinnen und Schüler aus.

Der IFD führt in der Regel alle Module durch. Da die Potentialanalyse sehr viele Jugendliche betrifft, werden hier weitere externe Partner mit einbezogen. An der Münsterlandschule mit dem Förderschwerpunkt Hören und Kommunikation bietet »agricola profiling« die Verfahren hamet 2 und hamet e jeweils an zwei aufeinanderfolgenden Tagen an.

Die Verfahren hamet 2 und hamet e bestehen immer aus Übungen im Klassenraum, am Computer und in der Werkstatt. Diese werden nach unterschiedlichen Kriterien beurteilt, zum Beispiel Tempo oder Koordination. Agricola-Testleiterin Heike Meschke beschreibt den Ablauf: »Um zu sehen, ob die Mädchen und Jungen eine Aufgabe verstehen, stellen wir zunächst eine ähnliche Übung vor. Schaffen sie diese, geht's los.« Das Betreuersteam beobachtet die Jugendlichen. Ist jemand hektisch oder guckt nur aus dem Fenster? Auch beiläufiges Verhalten wird notiert und rundet die Resultate ab. In einem abschließenden Gespräch erfahren die Jugendlichen, wo ihre Stärken liegen und was eher nicht geklappt hat.

Doch um welche Aufgaben handelt es sich dabei? Nico reckt stolz einen Holzfish in die Luft: »Wir haben einen Fisch mit Raspeln ausgefeilt – gar nicht mal so leicht! Außerdem haben wir Schrauben eingedreht, Karteikarten sortiert und Bilder ausgemalt.« Für einige Schülerinnen und Schüler mit Hörbehinderung seien besondere Testbedingungen nötig, weiß Angelika Karrasch vom IFD Münster. »Bei den mündlichen Erklärungen haben sie mitunter Schwierigkeiten: Wenn sie vom Mund ablesen, können sie nicht gleichzeitig das Werkstück betrachten. Die Testleitung muss daher erst erklären und danach vorführen. Für einige Jugendliche werden die Übungen auch in Gebärdensprache übersetzt. Ein Vorteil von hamet ist die überwiegende Sprachfreiheit der Aufgaben.« Der Anbieter agricola wurde für die Testung mit hörgeschädigten Jugendlichen eigens durch den Fachdienst für hörbehinderte Menschen beim LWL-Integrationsamt Westfalen und erfahrene IFD-Fachberaterinnen im Umgang mit hörbehinderten Schülern geschult.

Die Heinrich-Tellen-Schule in Warendorf hat den Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung. Nach Auftrag des IFD im Kreis Warendorf bietet das Kolping-Bildungswerk unter anderem für diese Schule das Verfahren hamet e an – der Buchstabe e steht dabei für elementar. »Hamet e ist auf die Anforderungen und Tätigkeiten in Werkstätten für Menschen mit Behinderungen abgestimmt«, erklärt der Testleiter Peter Hülk vom Kolping-Bildungswerk. »Wir erstellen ein Leistungsprofil in den Bereichen handwerkliche und motorische Fähigkeiten und können somit Empfehlungen für weitere Förderplanungen geben. Schön ist, dass man kein gefühltes Ergebnis erhält. Die Fähigkeiten sind mit standardisierten Tests über entsprechende Förderstufen und dem beobachteten Arbeitsverhalten ein Stück weit messbar. Dabei stützen sich die Ergebnisse sowohl auf qualitative als auch auf quantitative Komponenten.«

Christoph von der Heinrich-Tellen-Schule ist innerhalb von hamet e gerade in die Aufgabe »PC-Pakete kontrollieren« vertieft. Auf dem Computerbildschirm sieht er eine Waage, auf der er Schrauben abwägen und das Gewicht mit einer Vorlage abgleichen muss – eine typische Lagertätigkeit. Passt das Gewicht nicht, kann er per Mausclick Schrauben ergänzen oder entfernen. Die Zeit läuft mit, Fehler werden registriert. »Die Übung war einfach. Ich arbeite gern am Computer«, freut er sich. Sandra Grenzer vom IFD im Kreis Warendorf erzählt, dass die Schülerinnen und Schüler während der Potentialanalyse sehr motiviert seien und sich gut konzentrieren könnten: »Die Ergebnisse sind eine solide Grundlage für weitere Entscheidungen. Wir erhalten einen ersten Anhaltspunkt, ob jemand auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt eine Chance hätte.«

Mädchen und Jungen mit dem Förderschwerpunkt Sehen kommen für die Potentialanalyse in das LWL-Berufsbildungswerk (BBW) für blinde und sehbehinderte Menschen Soest. Dem Test ist ein zusätzlicher Tag vorgeschaltet, der sich in drei Teile gliedert. Im Bereich »Lebenspraktische Fähigkeiten« will Rehabilitationslehrerin Britta Kaufmann im Einzelgespräch herausfinden, wie die Jugendlichen alltägliche Dinge meistern. Megan soll etwa einen Apfel vierteln und das Kerngehäuse entfernen, eine Schleife binden und Geld erkennen. »Finden die Jugendlichen die Gegenstände auf dem Tisch? Können sie eine Schere benutzen? Was genau schwierig ist, hängt von der Behinderung ab.« Megan hat einen Tunnelblick, ihr Gesichtsfeld ist am Rand stark eingeschränkt. »Am Tisch habe ich keine Probleme. Wenn ich mich aber innerhalb eines Raums bewege, kann es sein, dass ich mich stoße.«

#### Potentialanalyse für Schülerinnen und Schüler mit Sehbehinderung

**STAR-Modul 1a:**  
Status-quo-Feststellung, Orientierung und Mobilität, Lebenspraktische Fähigkeiten, Funktionales Sehvermögen, Hilfsmittelbedarf und Sensibilisierung für den Gebrauch von Hilfsmitteln

Die Erkenntnisse aus diesem Modul sollen

- es ermöglichen, die Potentialanalyse individuell auf die Bedürfnisse von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf im Bereich Sehen abzustimmen,
- Informationen liefern für den persönlichen Hilfsmittelbedarf in einem Praktikumsbetrieb wie auch für den späteren beruflichen Einstieg,
- Informationen liefern über die Kompetenzen in den Bereichen Lebenspraktische Fähigkeiten und Orientierung und Mobilität, zum Beispiel zum Erreichen eines Praktikumsplatzes.

**STAR-Modul 1/1b:**  
Potentialanalyse

Die Potentialanalyse soll

- beleuchten, welche Fähigkeiten die Jugendlichen haben und wie diese gefördert werden können,
- erste Hinweise auf eine künftige berufliche Richtung liefern und
- eine Grundlage für die Förderung des weiteren Entwicklungsprozesses sein.

Im Teil »Orientierung und Mobilität« läuft Rehabilitationslehrer Jürgen Tiemann mit den Jugendlichen einzeln eine Route im Freien ab. Er beschreibt den Weg, händigt eine Karte aus und folgt ihnen. Er schaut, ob jemand unsicher geht und ob es denkbar wäre, eigenständig zum Praktikumsplatz zu gelangen. Kevin soll herausfinden, wann der nächste Bus fährt. Er holt sein Monokular heraus, das den Busplan vergrößert. »Ich kann mich orientieren, aber nicht scharf sehen«, berichtet der Schüler.

Zum Zusatztag gehört auch der Besuch im Beratungszentrum des Berufsbildungswerks. Optikermeister Detlef Menke stellt dort das aktuelle Sehvermögen der jungen Menschen fest. Anschließend prüft er ihre Lesekompetenz und zeigt ihnen die Hilfsmittel, die sie in ihrer persönlichen Situation unterstützen können, und lässt sie sie testen. Ein Bildschirmlesegerät etwa kann Texte vergrößern und Kontraste verstärken. »Ich will die Jugendlichen dazu animieren, die Hilfen zu nutzen. Manche setzen sie selbstverständlich ein, anderen ist der Gebrauch peinlich«, erzählt Detlef Menke. Im Beratungszentrum können die Jugendlichen auch Hilfsmittel für Praktika in den Betrieben ausleihen. »Unter Einsatz der technischen Hilfsmittel beschreiben die Schülerinnen und Schüler den Praktikumsbetrieben selbstständig, wie sie sich trotz der Sehbehinderung Informationen zugänglich machen können«, erläutert Joanna Freudenberg vom IFD im Kreis Soest.

Die Ergebnisse des vorgeschalteten Tages signalisieren, welche Hilfsmittel die Jugendlichen während der Potentialanalyse benötigen. Entsprechende Hilfen sind dann vor Ort: So vergrößert Kevin eine Zeichenaufgabe mit einer Handlupe und Megan nutzt ein Bildschirmlesegerät. Andere benötigen mehr Licht oder eine schräge Arbeitsfläche. »Wir Lehrkräfte betreuen jeweils zwei Jugendliche. Grundsätzlich können sie die Aufgaben aus hamet 2 gut erledigen, sie sind aber oft langsamer«, erläutert Rehabilitationslehrerin Britta Kaufmann.

Blinde Schülerinnen und Schüler nehmen an dem Zusatztag teil, jedoch nicht an hamet 2. Bislang gab es auch kein Testverfahren für sie. Drei Berufsbildungswerke – darunter das BBW Soest – haben sich nun zusammengeschlossen und ein Verfahren entwickelt, das ähnliche Kompetenzen abfragt wie hamet 2. Es beinhaltet unter anderem Übungen aus kaufmännischen Berufen und der Physiotherapie: zum Beispiel die Knochen einer Hand zu ertasten und auf ein weiteres Modell zu übertragen. So haben auch blinde Jugendliche die Möglichkeit, mehr über ihre Stärken zu erfahren.

#### **HILFEN FÜR BLINDE UND SEHBEHINDERTE MENSCHEN IN NRW**

Im Rheinland wird der Integrationsfachdienst Sehen im Auftrag des LVR-Integrationsamtes gemeinsam vom Blinden- und Sehbehindertenverband Nordrhein und dem Berufsförderungswerk Düren GmbH betrieben. Die Potentialanalyse erfolgt mithilfe des Testverfahrens IDA, um grundsätzliche Arbeitsmarktfähigkeiten und Stärken zu ermitteln. Die Zusammenarbeit von Rehabilitationslehrern, Orientierungs- und Mobilitätstrainern, Hilfsmittelspezialisten, Optikern, Orthoptisten und Ärzten ist auch hier für eine optimale Betreuung durch den IFD Sehen gegeben.

Landesweit werden in Nordrhein-Westfalen blinde und sehbehinderte Schülerinnen und Schüler bei der Berufsorientierung und der Übergangsbegleitung in Ausbildung und Arbeit durch multiprofessionelle Teams unterstützt, wobei viele Erfahrungen aus der begleitenden Hilfe im Arbeitsleben bei fehlendem oder beeinträchtigtem Sehvermögen einfließen. Die spezialisierten Fachbereiche bei den IFD kennen sich besonders gut mit den unterschiedlichen Auswirkungen von Augenerkrankungen aus, und dieses Wissen wird für die Umsetzung der modularen Berufsvorbereitung genutzt. Die IFD stellen sich der Aufgabe, die notwendige Unterstützung in jedem Einzelfall, auch abseits der Zentren und Ballungsräume, passgenau zu erbringen und das Bestmögliche zu einem gelingenden Einstieg in das Berufsleben beizutragen.



# Weichen stellen für die Zukunft

POTENTIALANALYSE UND BERUFSORIENTIERUNGSSEMINAR:  
EIGENE STÄRKEN ENTDECKEN UND AUSBAUEN

Mit viel Spaß bei der Sache: Auf dem Arbeitsblatt sind Formen skizziert, die Bo Luca erkennen und aufschreiben soll.

Einen Draht nach einem vorgegebenen Muster verbiegen, Material anhand einer Bestellliste verpacken und Karteikarten sortieren: Diese Aufgaben gehören zur Potentialanalyse, einem Modul innerhalb des STAR-Projekts. Christa Tappe-Engelmann, Fachaufsicht beim Integrationsfachdienst (IFD) Düsseldorf und Leiterin der Abteilung Integration und Arbeit, erklärt den Ansatz: »Die Potentialanalyse ist das erste Modul von STAR und findet ab der 8. Klasse statt. Wir testen, welche Fähigkeiten die Schülerinnen und Schüler haben. Auf Basis der Ergebnisse können wir sie gezielter fördern und gemeinsam die nächsten Schritte planen.« Der IFD Düsseldorf bietet die Analyse an acht Förderschulen an.

Ruth Melchior und ihre drei Kolleginnen vom IFD sind zu Gast an der Düsseldorfer LVR-Gerricus-Schule mit dem Förderschwerpunkt Hören und Kommunikation. Sie führen die Potentialanalyse in der 8. Klasse vor Ort durch. Die Fachberaterinnen nutzen dafür das Testverfahren IDA – das bedeutet »Instrumentarium zur Diagnostik von Arbeitsfähigkeiten«. In zwei Gruppen aufgeteilt sollen die elf Jugendlichen in den nächsten beiden Tagen insgesamt 14 Aufgaben erledigen. Das IFD-Team beobachtet sie und hält die Ergebnisse in einem standardisierten Auswertungsbogen fest.

Los geht es mit dem Drahtbiegen. Die Fachkräfte achten zum Beispiel darauf, wie geschickt die jungen Menschen ihre Finger benutzen. Ein Schüler beschreibt die besondere Schwierigkeit dabei: »Man darf den Draht nicht auf dem Muster ablegen, sondern muss ihn in der Luft biegen. Das krieg' ich hin«, verkündet er optimistisch – zu Recht. Knifflig ist die Aufgabe mit der Prickelnadel. Die Jugendlichen müssen damit eine feine Linie entlang eines kleinen Bildes stechen, sodass man es wie eine Briefmarke heraustrennen kann. »Meine Hand tut weh. Ich nehme zwischendurch die andere, aber das ist schwerer«, merkt Förderschülerin Merima an. Ausdauer, Konzentration und Geduld: Eigenschaften,

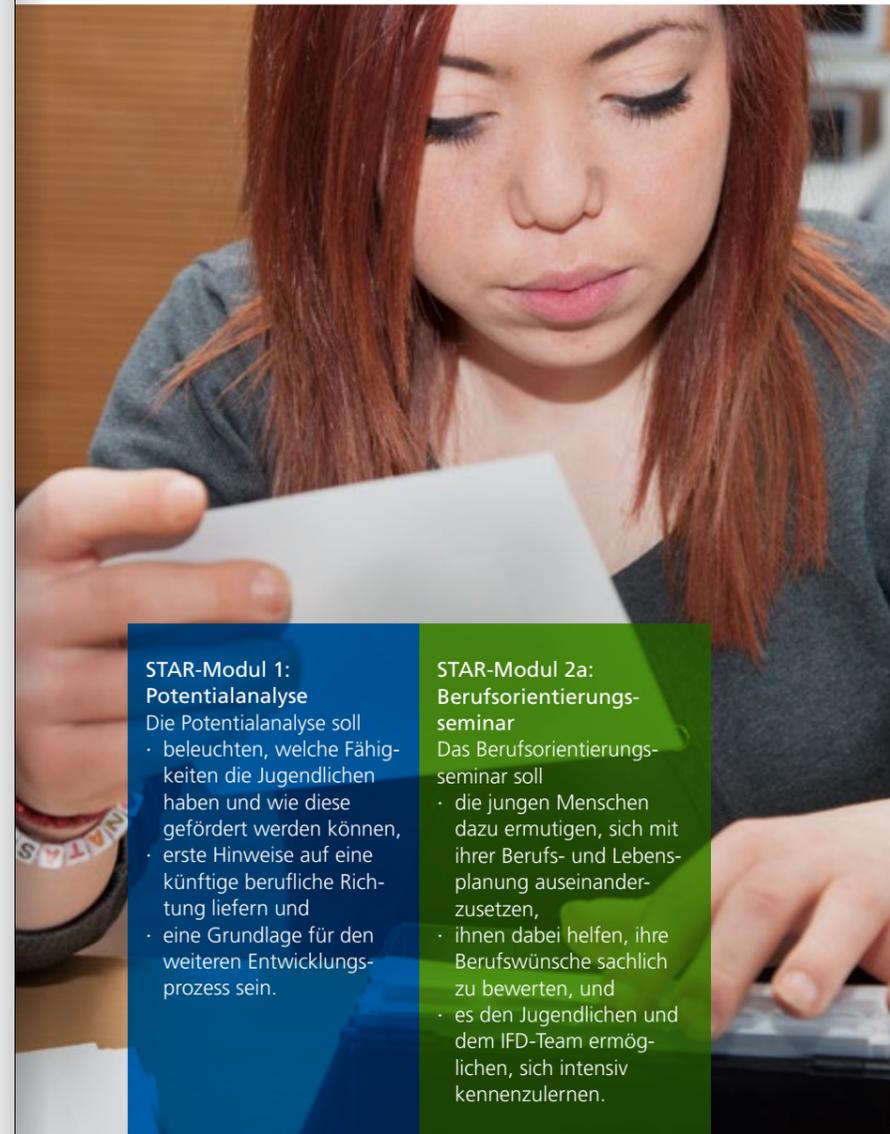
die hier eine Rolle spielen. »Bringen sie die Aufgabe vernünftig zu Ende oder sind sie schnell genervt? Mithilfe des Tests können wir das einschätzen. Wer bei der Potentialanalyse außerdem feststellt, »Kleinteile liegen mir nicht«, sollte sich ein Praktikum suchen, in dem er mit größeren Dingen zu tun hat«, sagt Ruth Melchior.

Vor Schüler Adil liegt eine Bestellliste. Er berechnet Preise pro Posten und die Gesamtsumme des Auftrags. Danach legt er das angeforderte Material in eine Kiste. Die Fachberaterinnen prüfen, ob er richtig kalkuliert und alles eingepackt hat. Bei der nächsten Aufgabe sollen die Schülerinnen und Schüler 100 Karteikarten nach Symbolen in einen Kasten einordnen. »Viele Bilder ähneln sich. Da muss man aufpassen«, kommentiert Natascha. Die IFD-Mitarbeiterinnen schauen unter anderem, wie die junge Schülerschaft die Aufgabe angeht.

Nachdem die Übungen abgeschlossen sind, teilen die Fachkräfte den Jugendlichen in Einzelgesprächen mit, wie sie abgeschnitten haben. Welche Tätigkeiten liegen ihnen? Wo können sie sich verbessern? Später werden die ermittelten Kompetenzen in Zahlenwerte umgewandelt und in das Dokumentationssystem MELBA übertragen: Es schafft einen Abgleich zwischen den Fähigkeiten einer Person und den Anforderungen an eine bestimmte Tätigkeit. Die Resultate fließen dann in die Berufswegekonferenz ein, in der sich die Jugendlichen, Eltern, Lehrkräfte und Integrationsfachkräfte austauschen. Die Beteiligten wollen die jungen Menschen unterstützen, sich frühzeitig beruflich zu orientieren.

Der IFD Düsseldorf setzt im Anschluss an die Potentialanalyse auf ein weiteres STAR-Modul: »Im Berufsorientierungsseminar können wir die Schülerinnen und Schüler über die Testungsphase hinaus intensiv kennenlernen«, weiß Leiterin Christa Tappe-Engelmann. Ausgangspunkt in der zweiten Wochenhälfte sind nun Traumberufe. »Hätte ich keine Behinderung, würde ich zur Bundeswehr gehen. Automechaniker zu werden wäre auch in Ordnung. Aber für die wirklich interessanten Jobs bin ich nicht geeignet: Mit dem Hörgerät kann ich ja kein Fußballprofi werden«, schildert Bo Luca. Die Fachberaterinnen wollen den Jugendlichen ein realistisches Bild ihrer Chancen vermitteln. Gleichzeitig ist es wichtig, ihnen genügend Alternativen aufzuzeigen. Ruth Melchior erzählt von einem schwerhörigen Arzt: »Trotz seiner Behinderung hat er einen verantwortungsvollen Beruf. Richtet den Blick auf eure Stärken: Wer die Gebärdensprache beherrscht, kann etwa ein Vermittler zwischen hörenden und gehörlosen Menschen sein.«

Um selbst einen besseren Überblick zu bekommen, gestalten die Jugendlichen ein Plakat zum Thema Berufe. Sie schreiben zuerst ihren Traumjob und ihre persönlichen Stärken auf. Dann sollen sie die Voraussetzungen für ihren Berufswunsch ergänzen. Einer der Schüler verrät: »Ich wäre gern wie Richter Alexander Hold aus dem Fernsehen.« Ruth Melchior hakt nach: »Weißt du, welchen Abschluss du dafür brauchst?« »Man muss Abi haben und dann studieren«, antwortet er. Die Fachberaterin freut sich, dass der Schüler sich informiert hat. Schließlich notieren alle, wie sie die Arbeitswelt bislang erlebt haben. Nach dem Seminar sprechen die IFD-Mitarbeiterinnen noch einmal mit den Jugendlichen. »Sie sind oft verunsichert, was sie beruflich leisten können. Wir geben jedem von ihnen einen persönlichen »Mutmach-Spruch« mit, zum Beispiel: Nutze deine Talente. Sie sollen nach der Woche wissen, woran sie konkret arbeiten können«, betont Ruth Melchior.



**STAR-Modul 1: Potentialanalyse**  
Die Potentialanalyse soll

- beleuchten, welche Fähigkeiten die Jugendlichen haben und wie diese gefördert werden können,
- erste Hinweise auf eine künftige berufliche Richtung liefern und
- eine Grundlage für den weiteren Entwicklungsprozess sein.

**STAR-Modul 2a: Berufsorientierungsseminar**  
Das Berufsorientierungsseminar soll

- die jungen Menschen dazu ermutigen, sich mit ihrer Berufs- und Lebensplanung auseinanderzusetzen,
- ihnen dabei helfen, ihre Berufswünsche sachlich zu bewerten, und
- es den Jugendlichen und dem IFD-Team ermöglichen, sich intensiv kennenzulernen.

links: »Viele Bilder ähneln sich«: Natascha sortiert Karten in einen Karteikasten ein. Ist sie dabei gewissenhaft? Bleibt sie geduldig? | rechts oben: Merima sticht mit der Prickelnadel eine Linie feiner Löcher um das abgebildete Motiv – das ist auf Dauer recht anstrengend. | rechts unten: Ein Schüler versucht, einen Draht so zu biegen, dass dieser dem vorgegebenen Muster auf seinem Arbeitsblatt entspricht.

# Für jeden Topf den passenden Deckel

## ORIENTIEREN MIT STAR: BENEDIKT AUF DEM WEG ZUM TRAUMBERUF

Akribisch bereitet Benedikt seinen Arbeitsplatz vor. Er besorgt ein Schneidebrett, ein Messer und Handschuhe. Das Brett legt er auf ein feuchtes Tuch, »damit es nicht rutscht«. Dann wäscht er Paprika ab und schneidet sie klein. »Heute steht Bauernsalat auf dem Speiseplan. Es gibt viel zu schnibbeln.« Benedikt macht seit Kurzem ein dreiwöchiges Praktikum in der Küche des Klinikums Bielefeld Mitte – und das schon zum zweiten Mal. Seine Leidenschaft fürs Kochen hat er im Hauswirtschaftsunterricht entdeckt. Der 17-Jährige besucht die Bielefelder Albatros Schule, eine LWL-Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Körperliche und motorische Entwicklung. Eine Bewegungs- und Wahrnehmungsstörung erschwert ihm das Lernen.

Hildegard Kreling-Imorde vom Integrationsfachdienst (IFD) Bielefeld steht mit der Albatros Schule in engem Kontakt. Sie hat Benedikt vor über einem Jahr kennengelernt und begleitet ihn seitdem bei mehreren STAR-Modulen. Nach der Potentialanalyse, in der seine Stärken ermittelt wurden, saß Hildegard Kreling-Imorde mit dem Schüler, seiner Mutter, den Lehrkräften und einer Beraterin der Agentur für Arbeit zusammen. In diesen Berufswegekonferenzen, die im Verlauf des STAR-Projekts immer wieder stattfinden, bringen sich alle Beteiligten auf den neuesten Stand und stimmen sich über weitere Schritte ab. »Eine große Rolle spielt natürlich, welche Wünsche die Jugendlichen haben und was die Eltern sagen – sie kennen ihr Kind am besten. Die Lehrkräfte wissen, was die Schülerinnen und Schüler schulisch leisten. Ein wichtiger Partner ist auch die Agentur

für Arbeit: Die Beraterinnen und Berater prüfen individuell, wie sie den Jugendlichen zur Seite stehen können. Inwiefern finanzieller Unterstützungsbedarf nötig ist, besprechen die Agentur für Arbeit und das LWL-Integrationsamt miteinander«, erläutert Hildegard Kreling-Imorde.

Da Benedikt genau wusste, dass er in der Küche tätig sein möchte, bemühte er sich mit seiner Fachberaterin um ein Praktikum. Mit Erfolg: Im vergangenen Jahr arbeitete er in einem Bielefelder Lebensmittelkonzern drei Wochen lang in der Betriebsküche. »Benedikt hat dort tolle Rückmeldungen bekommen: Er setze Anweisungen gut um, sei belastbar und teamfähig. Das hat ihn in seinem Berufswunsch bestärkt«, erinnert sich Hildegard Kreling-Imorde. Im Winter 2012 absolvierte Benedikt sein erstes Praktikum in der Küche des Klinikums Bielefeld Mitte. Als dieser Einsatz ebenfalls einwandfrei verlief, machte die Beraterin der Agentur für Arbeit einen Vorschlag: Ob für Benedikt nicht eine Ausbildung zum Beikoch infrage komme? Diese Ausbildung als Fachpraktiker ist stärker praxisorientiert und die theoretischen Anforderungen sind geringer als bei einer Ausbildung zum Koch. In einem psychologischen Gutachten wurde zunächst Benedikts Eignung abgeklärt. Das Ergebnis sprach für ihn, und die Agentur für Arbeit gab grünes Licht, eine Ausbildung finanziell mitzutragen.

Hildegard Kreling-Imorde nahm daraufhin Kontakt zum Küchenchef des Klinikums Bielefeld Mitte auf, Benedikts letztem Praktikumsgeber. »Ich habe nachgefragt, ob der Betrieb theoriereduziert ausbilden würde. Gleichzeitig habe ich über Fördermöglichkeiten informiert. Die Agentur für Arbeit zahlt etwa einen Zuschuss zur Ausbildungsvergütung«, sagt die Fachberaterin. Darüber hinaus könnten über das Programm aktion5 der beiden Landschaftsverbände LWL und LVR weitere Gelder für Benedikt und den Betrieb beantragt werden.

Der Schüler bekam zunächst die Chance, ein zweites Praktikum im Bielefelder Klinikum zu absolvieren. Neben der Offenheit des Personals gefallen ihm die geregelten Abläufe in der Krankenhausküche. »Restaurants haben

eine Ad-hoc-Küche: Mal hat man was zu tun und dann wieder nicht. Hier ist immer klar, bis wann etwas fertig sein muss.« Momentan wird Benedikt in der Mitarbeiterkantine eingesetzt. Gerade hat er 100 Schnitzel mit Tomaten und Mozzarella belegt. »Tomaten schneiden liegt mir nicht. Ich kann sie schlecht greifen. Da muss ich mich verbessern«, bemerkt er kritisch.

Auch bei der Patientenverpflegung hilft Benedikt mit: Während ein Team die Speisen am Fließband zusammenstellt, schiebt er die fertigen Tablettwagen, die auf die Stationen gebracht werden. Ist ein Wagen voll, kümmert er sich um einen neuen. Küchenchef Klaus Gollan findet, dass der Schüler einen richtig guten Job macht. »Er fällt uns angenehm auf, weil er sehr hilfsbereit und freundlich ist. Nach ein-, zweimal erklären verrichtet er die Arbeiten zuverlässig. Gemüse und Obst klein schneiden, beim Verteilen helfen, Waren wegräumen – das gehört zum Beruf des Kochs. Benedikt macht hier schon alles, was in der Ausbildung erwartet wird.«

In den letzten Schulmonaten soll Benedikt nun verstärkt Matheaufgaben büffeln: Das hat Hildegard Kreling-Imorde auf Anregung des ersten Praktikumsgebers mit den Lehrkräften vereinbart. »Mal ein Rezept umrechnen können – daran darf es nicht scheitern. Sein Schwerpunkt liegt jetzt auf Mathe.«

Für heute hat Benedikt in der Krankenhausküche alles erledigt. Seine Arbeitszeit ist aber noch nicht vorbei. Er schaut sich suchend um: »Vielleicht kann ich irgendwo helfen. Ich muss immer etwas zu tun haben.« Nach Feierabend legt er die Küchenutensilien nicht unbedingt aus der Hand, denn auch privat kocht Benedikt gerne: am liebsten Chili con Carne.



Benedikt und STAR

**Modul 1: Potentialanalyse**  
Benedikts Stärken werden ermittelt.

**Modul 3.1: Langzeitpraktikum**  
Er absolviert ein vom IFD begleitetes Praktikum in einer Betriebsküche.

**Modul 3.2: Wiederholung eines Langzeitpraktikums**  
Benedikt macht ein weiteres, vom IFD begleitetes Praktikum in einer Großküche.

**Modul 3.3: Übergangsbegleitung**  
Der IFD unterstützt Benedikt bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz und hält mit ihm sowie dem Praktikumsbetrieb Kontakt.

# Der Bäcker hat gerufen

ALEXANDRA SCHNUPPERT IN EINE MÄNNERDOMÄNE HINEIN

Strahlend streicht sich Alexandra mit mehligem Haar aus dem Gesicht. Gerade holt Bäcker Tim Kretzmann ein Blech süßer Brötchen aus dem Ofen. Die Stütchen hat die 17-Jährige gemeinsam mit sieben anderen Schülern gebacken. Sie alle besuchen eine Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung. Zutaten abwägen, Teig anrühren, kneten und formen, das Werk mit Ei bepinseln und schließlich Hagelzucker darüberstreuen: Sämtliche Handgriffe durften die Jugendlichen selbst ausführen. Weitere Ergebnisse ihres arbeitsreichen Vormittags: Brote, Vanillehörnchen und Pizzen.

Im Rahmen des Moduls Berufsfelderkundung ist die Gruppe in der Duisburger Landbäckerei Baerler Mühle zu Gast. Gisela Meinhardt vom Integrationsfachdienst (IFD) Duisburg hat den Schnuppertag organisiert: »Die Schülerinnen und Schüler

sollen Gelegenheit bekommen, klassische Tätigkeiten einzelner Berufe praxisnah zu erproben, nachdem sie sich vorher theoretisch damit auseinandergesetzt haben. Entsteht daraus ein größeres Interesse, denken wir gemeinsam über eine Vertiefung der Erfahrungen im Rahmen eines begleiteten Praktikums nach.« Die Berufsfelderkundungen finden entweder in Betrieben wie der Bäckerei oder in Ausbildungswerkstätten statt. Auch hier geht es darum, berufsspezifische Tätigkeiten durch eigenes Handeln zu erfahren. In einem anschließenden Gespräch werden die Ergebnisse zusammen ausgewertet und können so in die weitere berufliche Planung einfließen.

Beim Besuch in der Landbäckerei ist Alexandra das einzige Mädchen. Obgleich ein Zufall, ähnelt diese Tatsache der Realität im Bäckerhandwerk: Laut einer Studie des Bundesinstituts für Berufsbildung beträgt der Anteil der weiblichen Auszubildenden dort gerade einmal 23 Prozent. Und auch sonst seien viele Ausbildungsberufe überwiegend männlich besetzt, so Professorin Dr. Ulrike Schildmann von der Technischen Universität Dortmund. Ihr Spezialgebiet ist die Frauenforschung in Rehabilitation

Alexandra trennt eine Portion Teig ab, aus dem später ein süßes Hörnchen entstehen soll. Gemeinsam mit sieben weiteren Schülern nimmt die 17-Jährige als einziges Mädchen an der Berufsfelderkundung in einer Landbäckerei teil. Anschließend Verkostung inklusive!



**STAR-Modul 2:  
Berufsfelderkundung**  
Die Berufsfelderkundung soll  
· Schülerinnen und Schülern einen Einblick in den Alltag eines bestimmten Berufs geben,  
· sie erfahren lassen, wie sie mit den dortigen Aufgaben zurecht kommen, und  
· ihr Interesse für diesen Berufszweig wecken.



und Pädagogik bei Behinderung: »Junge Frauen machen zwar, statistisch gesehen, auf allen Ebenen die besseren Schulabschlüsse. Beim Übergang von der Schule in den Beruf werden sie aber durch die Strukturen auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt: Er ist geschlechtstypisch aufgeteilt. Das beginnt schon bei der Ausbildung.«

Das Studium ausgeklammert, setzt sich das deutsche Ausbildungssystem aus der dualen, der vollzeitschulischen Ausbildung und dem Übergangssystem zusammen. Duale Ausbildungen – paralleles Lernen in Firma und Berufsschule – sind oft in Handwerksbetrieben angesiedelt und männlich dominiert. Für eine vollzeitschulische Ausbildung, etwa zur Erzieherin, entscheiden sich hauptsächlich Frauen. Nachteil: Neben dem mitunter fälligen Schulgeld ist der Einstieg in den Arbeitsmarkt schwieriger als bei einer dualen Ausbildung. Der Grund liegt auf der Hand: Während viele Firmen ihre ehemaligen Auszubildenden übernehmen, ist diese Möglichkeit bei einer vollzeitschulischen Ausbildung, in deren Rahmen auch die speziellen Berufsbildungswerke für behinderte Jugendliche angesiedelt sind, nicht gegeben. Eine duale Ausbildung machen über 40 Prozent, eine vollzeitschulische Ausbildung unter 20 Prozent aller Schulabgängerinnen und -abgänger.

Die übrigen 40 Prozent stecken im Übergangssystem und absolvieren zum Beispiel berufsvorbereitende Maßnahmen oder streben einen Schulabschluss an. Hier finden sich meist die Jugendlichen wieder, die während ihrer Schulzeit einen »sonderpädagogischen Förderbedarf« hatten, wie Ulrike Schildmann weiß. Knapp zwei Drittel dieser Gruppe sind Jungen, etwa ein Drittel Mädchen. »Sprechen wir über die Berufsaussichten dieser STAR-Zielgruppe, dürfen wir die genannten geschlechterbezogenen Strukturen des Arbeitsmarktes nicht vergessen. Sie kommen für Menschen mit Behinderung ergänzend zum Tragen. Wir stellen auch hier fest: Die Mädchen haben – im statistischen Durchschnitt – trotz besserer Schulabschlüsse schlechtere Perspektiven.«

Doch von welchen Berufen träumen Jugendliche mit Handicap? Sie werden genauso von Menschen in ihrem nahen Umfeld beeinflusst wie junge Leute ohne Beeinträchtigung. »Eltern und Lehrkräfte vermitteln ihnen im Wesentlichen das, was sie ihnen vorleben. Vielleicht haben sie selbst einen typischen Frauen- oder Männerberuf«, sagt die Professorin. Ihrer Ansicht nach liegt der Unterschied jedoch darin, dass manche den Schülerinnen und Schülern aufgrund ihrer Behinderung bestimmte Dinge erst gar nicht zutrauen und ihren beruflichen Vorstellungen eher zurückhaltend gegenüberstehen. Wichtig sei es, ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre Wunschvorstellungen auszu-

sprechen. Dieser Ausgangspunkt müsse ernst genommen und ausgelotet werden: »Welche Motivation steckt hinter einem Berufswunsch? Sie ist ganz entscheidend! Und wie passt der Wunsch mit den strukturellen Voraussetzungen zusammen?«



Professorin Dr. Ulrike Schildmann lehrt an der Technischen Universität Dortmund. Sie rät: »Es geht nicht darum, Frauen für Männerberufe zu begeistern, sondern die Perspektiven für alle zu erweitern.« Beraterinnen und Berater sollten für ungewöhnliche Berufswünsche offen sein.

Gibt es auf dem gewünschten Berufsfeld Nischen, die genutzt werden könnten? Es geht nicht darum, Frauen für Männerberufe zu begeistern, sondern die Perspektiven für alle zu erweitern. Das kann dann auch in eine klassisch männliche oder weibliche Tätigkeit führen. Frauen und Männer, die Mädchen und Jungen beraten, sollten das Feld jedoch von Anfang an offen halten und für ungewöhnliche Vorschläge aufgeschlossen sein«, rät Ulrike Schildmann.

Und Förderschülerin Alexandra? Mit Feuerzettel hat sie geknetet, geformt und belegt. Jetzt lässt sie sich die leckeren Resultate gemeinsam mit den anderen Probeköchern schmecken. »Das Backen hat Spaß gemacht. Über den Beruf denke ich mal nach. Aber ich würde auch gerne noch andere Dinge ausprobieren!«

# Schrauben, feilen, streichen, nähen

## DIE HANDWERKERKURSE: LERNEN VON DEN PROFIS

»Wer will fleißige Handwerker seh'n« heißt es in einem Volkslied. Dank der Handwerkerkurse sind am LWL-Förderschulzentrum Münster einige davon regelmäßig präsent: Ein Zweiradmechaniker, eine Schneiderin, ein Metallbauer und ein Anstreicher reichen ihr Wissen an Jugendliche mit Behinderung weiter. An den Kursen beteiligen sich die Münsterlandschule mit dem Förderschwerpunkt Hören und Kommunikation, die Martin-Luther-King-Schule mit dem Förderschwerpunkt Sprache, und die Regenbogenschule, eine Förderschule für Körperliche und motorische Entwicklung. Außerdem stoßen Schülerinnen und Schüler der bischöflichen Papst-Johannes-Schule für Geistige Entwicklung hinzu.

Freitagmorgen. Stephan Lammen, Lehrer der Münsterlandschule, hat gerade mehrere Jugendliche aus den 8. Klassen in den Kursen Metall, Farbe, Textil und Zweiradmechanik untergebracht. Vorgesehen ist, dass sie drei der vier Kurse absolvieren, die immer donnerstags und freitags stattfinden. Die Jungen und Mädchen haben dann vier Vormittage Zeit, sich im jeweiligen Handwerk auszuprobieren.

»In den Kursen ist die Teilnehmerzahl auf drei beschränkt. Die Jugendlichen nehmen hier unheimlich viel mit, was sie bei Bewerbungen vorweisen können«, erzählt Stephan Lammen.

Die Inhalte der Handwerkerkurse wurden in Zusammenarbeit mit dem Berufsbildungswerk Husum erstellt. Sie basieren auf Anforderungen für das erste Lehrjahr des entsprechenden Handwerks. Nach Abschluss des Kurses erhalten die Schülerinnen und Schüler eine Urkunde, in der die Qualität ihrer Arbeit und die vermittelten Kenntnisse aufgeführt sind. Außerdem bekommen sie pro Einheit ein kleines Heft. Es listet in einfacher Sprache alle Arbeitsschritte und die dazu passenden Fotos auf. Die Fachkräfte des Integrationsfachdienstes (IFD), die die Jugendlichen betreuen, verteilen nach Kursende Bewertungsbögen. Darin vermerken die Kursleitungen zum einen die handwerklichen Fähigkeiten und auch, wie pünktlich, zuverlässig oder teamfähig sich jemand gezeigt hat. Diese Informationen helfen den Fachkräften, die Heranwachsenden besser einzuschätzen.

Foto rechts: Im Kurs Zweiradmechanik sollen die Jugendlichen ein Grundverständnis für die Fahrrad-reparatur erwerben. Simon weiß, wie man einen Reifen wechselt.



**STAR-Modul 2:  
Berufsfelderkundung**  
Die Handwerkerkurse sollen

- Schülerinnen und Schülern Grundfertigkeiten des Handwerks vermitteln,
- die Möglichkeit bieten, praktische Erfahrungen zu sammeln, die sie bei einer Bewerbung vorweisen können und
- helfen, Fähigkeiten wie Konzentration, Sorgfalt und Teamgeist zu schulen.



Ein Fahrrad auseinandernehmen und wieder zusammensetzen: Wenn Sven den Kurs Zweiradmechanik abgeschlossen hat, kann er demnächst sein Fahrrad selbst reparieren.

Im Kurs Zweiradmechanik erklärt Dirk Baarck den Schülern derweil die Kabel in einem Fahrrad-Vorderlicht. Für den gehörlosen Sven schreibt er das Wichtigste auf und verwendet natürliche Gesten zur Verständigung. Der Zweiradmechaniker hat ein Fahrradgeschäft in Münster, das er donnerstags und freitags extra später öffnet. »Ich versuche, den Jugendlichen ein Grundverständnis für die Reparatur von Fahrrädern beizubringen. Wir starten mit einfachen Dingen wie Schläuche flicken. Dann zerlegen wir Fahrräder in Einzelteile und setzen sie wieder zusammen«, sagt Dirk Baarck. Nico baut bereits geschickt ein Hinterradlager auseinander. Der Schüler der Papst-Johannes-Schule berichtet stolz: »Das habe ich gestern das erste Mal gemacht.«

Nebenan in der Malerwerkstatt hat Hannes Sinnigen das Kommando. »Am Ende des Kurses können die Jungen und Mädchen ein Zimmer renovieren. Sie erfahren, wie sie alte Tapeten ablösen, Löcher zuspachteln, Tapeten zuschneiden, sie einkleistern und anbringen. Danach streichen wir die Wände und malen Motive auf«, erklärt der pensionierte Handwerker. Fabian und Marius kämpfen mit der klebrigen Spachtelmasse, die die kaputten Stellen in der Wand abdecken soll. Allmählich hat Fabian den Dreh raus: »Man muss die Spachtelmasse wie Kuchenteig rühren.« Marius trägt den Brei auf die Wand auf. Er ärgert sich, weil die Oberfläche nicht glatt genug ist. Hannes Sinnigen beruhigt: »Ihr dürft gerne Fehler machen – daraus lernt ihr.«

Hannes Sinnigen Sohn Jörg arbeitet im Technischen Dienst des LWL-Förderschulenzentrums und ist Kursleiter für Metallbau. Unter seiner Aufsicht stellen die Jugendlichen ein eigenes Werkstück her. »Wir bauen eine Rampe für ein Fingerskateboard. Zuerst müssen wir einzelne Metallteile ausmessen und aussägen«, beschreibt Aycan. Alle erhalten vorab eine Werkzeugkiste, für deren Inhalt sie verantwortlich sind. Zu den Aufgaben gehören etwa Zuschneiden, Schleifen und Schweißen. Mutig greift Marcel das Schweißgerät und lässt nach kurzer Einweisung die Funken sprühen. Jörg Sinnigen ist begeistert: »Das klappt!« Aufgrund ihrer körperlichen Behinderung fehle einigen Schülerinnen und Schülern bisweilen die Kraft für bestimmte Arbeitsschritte, »deshalb unterstützen sie sich auch oft gegenseitig«, weiß der Metallbauer.

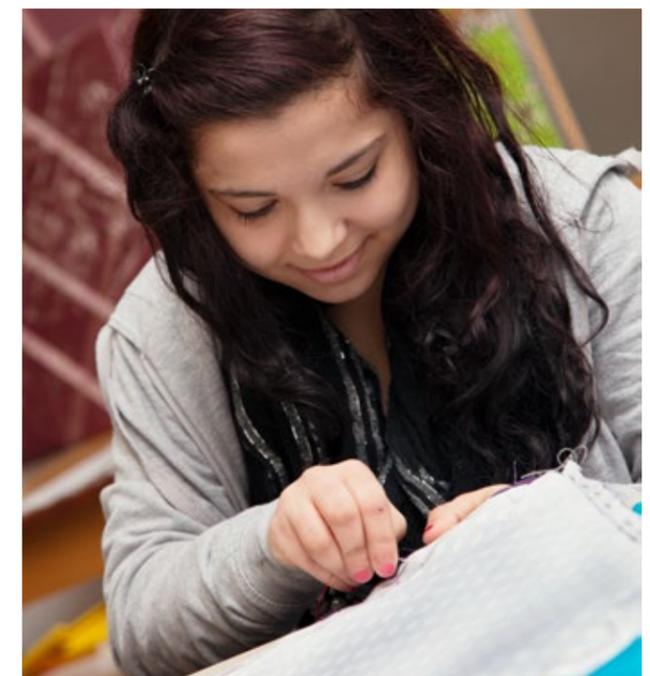
Im Nähkurs von Birgit Jansen ist nur das Rattern der Nähmaschine zu hören. Die Jugendlichen fertigen eine Umhängetasche an. Sie müssen Stoff zuschneiden, eine Einlage aufbügeln, die Naht stecken und sie vornähen. Anschließend gehen sie an die Nähmaschine. »Wir trainieren in diesem Kurs räumliches Denkvermögen: Wie be-

komme ich eine Form in ein plattes Stück Stoff? Die Jungen und Mädchen sollen darüber hinaus feststellen: Wer von Anfang an sorgfältig arbeitet, hat es leichter«, erläutert Birgit Jansen. Michelle hat ihre Tasche fast fertig: »Ich finde es toll, etwas Selbstgemachtes mit nach Hause zu nehmen.« Schnell springt sie auf und läuft zu ihrer Mitschülerin Medine. Birgit Jansen braucht sie als Hilfe zum Übersetzen der Gebärden. »Die Jugendlichen kümmern sich umeinander. Alle haben den Kurs bislang mit einer Tasche verlassen«, freut sich die Schneiderin.

Den Förderschullehrerinnen und -lehrern sei es wichtig, dass die Schüler Selbstvertrauen entwickelten, so Stephan Lammen: »Die Handwerksleute haben noch mal einen ganz anderen Zugang zu Jugendlichen mit Behinderung als wir. Sie lassen die Jungen und Mädchen richtig mit anpacken. Dadurch merken sie: Ich kann was! Auch wenn sie vielleicht nicht hören können, körperlich eingeschränkt sind oder eine Sprachbehinderung haben. In den Kursen sollen die Schülerinnen und Schüler mögliche Berufsfelder entdecken. Viele haben eine Chance auf dem Arbeitsmarkt, wenn wir sie ordentlich vorbereiten.«



In den Handwerkerkursen erzielen die Jugendlichen sichtbar tolle Ergebnisse: Aycan baut im Metallkurs eine Rampe für ein Fingerskateboard, Medine stellt im Nähkurs eine Umhängetasche her und Marius tapeziert in der Malerwerkstatt eine komplette Wand. Drei Handwerker und eine Schneiderin leiten die Jungen und Mädchen in den Kursen an.



# In zwei Kulturen zu Hause

ABDESAMAD LEBT ZWISCHEN DEUTSCHER ARBEITSWELT UND MAROKKANISCHEM FAMILIENALLTAG

Wenn die Bäckerleut' schlafen gehen, beginnt für Abdesamad die Schicht: Er arbeitet als Reinigungskraft in der Lünener Großbäckerei Heuel. Dort ist er für die Industriespülmaschine zuständig. Der junge Mann befüllt sie mit Kisten, die aus den Bäckereifilialen zurückkommen. Gereinigt fahren sie auf einem Förderband am anderen Ende der Spülmaschine wieder heraus. Hier steht Abdesamad schon bereit. Geduldig schüttelt er die Wassertropfen ab und stapelt die Kisten auf. Auch Kuchenbleche und -formen räumt er an ihren Platz. Jedoch nicht ohne zu prüfen, ob noch Teigreste daran kleben – die entfernt der 19-Jährige später von Hand. Anschließend macht er die Spülmaschine sauber und wischt den Boden.

Abdesamad ist seit Dezember 2012 in Vollzeit bei Heuel angestellt – unbefristet. Zuvor besuchte er eine Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung und hatte sich in einem Praktikum bei der Bäckerei bewährt. Mit finanzieller Beteiligung des Integrationsamtes kaufte der Betrieb dann die Spülmaschine und schaffte so einen Arbeitsplatz für Abdesamad. Edgar Röhring vom Integrationsfachdienst (IFD) Dortmund hat den Deutsch-Marokkaner zuletzt im Rahmen des Moduls Übergangsbegleitung betreut.

»Abdesamad bringt die nötige Energie für den Job mit, er ist fleißig und zuverlässig. Diese Tugenden haben ihm seine Eltern vorgelebt. Entscheidend bei Familien mit Migrationshintergrund ist, wie gut sie integriert sind und inwiefern sie ihr Kind unterstützen. Ich habe mal eine erwachsene Türkin in einem Catering-Unternehmen untergebracht. Ihr Vater hat ihr aber verboten, abends zu arbeiten – dann hat sich so ein Job schnell erledigt.«

Abdesamad hat einen deutschen Pass. Er spricht hauptsächlich Deutsch und ein wenig Arabisch. »Ich bin Deutscher und Marokkaner«, stellt der 19-Jährige fest. »Zu Hause mit der Familie fühle ich mich marokkanisch, vor allem bei den Mahlzeiten. In der Bäckerei komme ich mir sehr deutsch vor: Ich bin pünktlich und will meine Arbeit gut erledigen.« Geschäftsführer Christoph Heuel achtet sehr darauf, dass seine Mitarbeiter – gleich welcher Nationalität – als Team zusammenarbeiten. »Abdesamad hat sich bei uns schnell eingefügt. Er ist verlässlich und freundlich – eine echte Bereicherung.«

**STAR-Modul 3.3:  
Übergangsbegleitung**  
Die Übergangsbegleitung soll  
· die Chancen auf eine  
Ausbildung oder ein  
Beschäftigungsverhältnis  
verbessern.

# »Sie sehen die Dinge von zwei Seiten«

INTERVIEW: BERUFSORIENTIERUNG BEI JUNGEN MIGRANTINNEN UND MIGRANTEN MIT HANDICAP

Angelika Langenohl-Weyer leitete die »Regionale Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien« in Hamm, jetzt als »Kommunales Integrationszentrum« bekannt. Sie weiß, welche Potentiale in Menschen aus anderen Kulturkreisen stecken.

**Frau Langenohl-Weyer, wie klappt der Übergang Schule-Beruf bei Jugendlichen mit Behinderung aus Zuwandererfamilien?**

Nicht die Jungen und Mädchen, sondern die Unternehmen tun sich schwer. Die größte Chance für diese Jugendlichen liegt in einem kleinen Arbeitsumfeld, das meist alteingesessene Handwerksbetriebe bieten. Jemanden dorthin zu vermitteln ist schwierig. Denn junge Menschen mit Handicap finden häufig über das eigene Netzwerk einen Arbeitsplatz. So etwas fehlt Zuwandererfamilien in der Regel. Entscheidend ist außerdem, welche Schullaufbahn die Jugendlichen hatten und wie viel Wertschätzung sie unabhängig von der Behinderung erfahren haben.

**Welche Eigenschaften fallen Ihnen bei den Jungen und Mädchen auf?**

Sie haben die Fähigkeit, eine andere Perspektive einzunehmen, weil sie in zwei Kulturen mit unterschiedlichen Werten und Regelsystemen aufwachsen. Sie sehen die Dinge von zwei Seiten. Im Arbeitsleben wird dieser Perspektivwechsel ja immer wichtiger. Blinde Jugendliche, die die Brailleschrift kennen, sind darüber hinaus noch mal vielsprachiger, ebenso wie diejenigen, die die Gebärdensprache beherrschen.

**Je nach Kulturkreis gehen Familien vermutlich anders mit einer Behinderung um.**

Ja. Für Muslime etwa ist ein Kind mit Behinderung eine von Gott gegebene Aufgabe. Daher fällt es den Familien oft schwer, den jungen Menschen in ein selbstbestimmtes Leben zu entlassen. Sie haben das Gefühl, die Aufgabe nicht zu erfüllen. Das steht unserem Ziel entgegen, die Jugendlichen eigenständig und alltagsfähig zu machen. Anders-



Angelika Langenohl-Weyer hat viele Zuwandererfamilien betreut. Ihr Ziel: Die Jugendlichen eigenständig und alltagsfähig zu machen.

herum haben einige Eltern mit Migrationshintergrund hohe Erwartungen an die berufliche Zukunft des Kindes, weil es hier ein gutes Schulsystem durchläuft – das kann überfordern. Wenn wir die Jugendlichen unterstützen wollen, müssen wir die Familie in ihrem Glauben ernst nehmen.

**Wie schaffen Sie es, mit allen Beteiligten an einem Strang zu ziehen?**

Wir vermitteln. Das kann zunächst bedeuten, Eltern von der Behinderung ihres Kindes zu überzeugen – gerade, wenn sie nicht sichtbar ist. Besonders wichtig sind Hausbesuche. Dann ist man Verbündeter und kein Fremder, der der Familie vorschreibt, was sie tun soll. Häufig sprechen wir zuerst mit den Jugendlichen über ihre beruflichen Wünsche. Danach versuchen wir, die Eltern auf den gleichen Weg zu bringen.

# »Die Eltern sind die entscheidende Kraft«

## INTERVIEW: ANREGUNGEN UND AUSTAUSCH IM ELTERNSEMINAR

Welche Chancen hat mein Kind auf dem Arbeitsmarkt? Ist es dem Alltag in einem Betrieb gewachsen? Nicht nur für Jugendliche mit Behinderung, auch für ihre Eltern ist der Übergang Schule-Beruf eine aufregende, manchmal aufreibende Zeit. Der Integrationsfachdienst (IFD) Bonn bietet Seminare für Mütter und Väter an, um sie in dieser Phase zu begleiten. Warum die Elternarbeit so wichtig ist, erklären die IFD-Fachkraft Silke Scheffler und Ute Plettenberg, Mutter der 19-jährigen Anna-Lisa.

### Frau Scheffler, warum veranstaltet der IFD Elternseminare?

**Silke Scheffler:** Eltern bekommen eine Menge Informationen zur Berufsplanung ihres Kindes. Sie können jedoch oft nicht einschätzen, welche berufliche Richtung es einschlagen soll oder ob ein begonnenes Praktikum sinnvoll ist. Dabei sind die Eltern die entscheidende Kraft, wenn es darum geht, einen jungen Menschen mit Behinderung erfolgreich in den Arbeitsmarkt einzugliedern. Wir möchten die Mütter und Väter fachlich unterstützen und ihnen eine Möglichkeit zum Austausch geben. Es hilft schon, wenn sie erkennen, dass sich viele Familien in der gleichen Situation befinden. Bisläng haben wir vier Seminare angeboten. Vorab sprechen wir die Eltern auch gezielt an. Pro Treffen erschienen etwa 20 Interessierte.

### Welche Themen haben Sie aufgegriffen?

**Silke Scheffler:** Der erste Termin stand unter dem Motto »Berufliche Orientierung – Zeit der Erprobung«. Hier haben wir STAR und unser Team vorgestellt. Außerdem konnten die Eltern Themen für künftige Treffen vorschlagen. Das zweite Mal haben wir ein Integrationsunternehmen besucht und beim dritten Termin eine Kunstwerkstatt für Menschen mit Behinderung. Beim letzten Seminar ging es um das Jobcoaching. Dass es so etwas gibt, wussten die meisten Eltern gar nicht. Umso interessanter war es für sie, als eine Trainerin erklärte, wie sie Menschen mit Handicap hilft, sich am Arbeitsplatz einzugewöhnen.

### Frau Plettenberg, Sie haben alle Seminare besucht. Hat Sie eines besonders angesprochen?

**Ute Plettenberg:** Ich konnte immer etwas mitnehmen. Die Reihe der Seminare passte ziemlich genau in die berufliche Entwicklung unserer Tochter Anna-Lisa. Das i-Tüpfelchen war der Abend zum Arbeitstraining. Anna-Lisa hatte zu der Zeit in der Küche eines Altenheims als Praktikantin angefangen. Im Seminar wurden exakt die Punkte angesprochen, die uns beschäftigt haben.

### Worüber haben Sie sich Gedanken gemacht?

**Ute Plettenberg:** Die Trainerin hat die Vereinfachung von Arbeitsabläufen beschrieben, die Menschen mit Behinderung die tägliche Arbeit erleichtern kann. Danach hatten wir gesucht. Anna-Lisa braucht vielleicht länger, um sich zu merken, wie viele Tassen auf einen Teewagen passen. Sie weiß es nicht nach fünf Tagen, aber nach drei Wochen. Diese Dinge lassen sich trainieren – dafür war der Praktikumsbetrieb offen. Man muss geduldig sein, aber dann können alle davon profitieren.

**Silke Scheffler:** Ein gutes Beispiel dafür, was die Seminare bringen sollen. Da kommt ja nicht nur eine Trainerin und redet über ihren Job. Wir wollen, dass Mütter und Väter die Informationen eigenständig anwenden: Sie sind die Experten für ihr Kind. Unsere Aufgabe besteht häufig darin, ein realistisches Bild von einem Beruf zu vermitteln. Viele denken beim Schlagwort Integrationsbetrieb sofort: tolle Sache. Aber diese Unternehmen fordern genauso Leistung von ihren Angestellten – ob sie ein Handicap haben oder nicht. Es ist ein Unterschied, ob ein Kind zu Hause die Spülmaschine ausräumt oder vier Stunden in einer fremden Küche stehen muss.

**Ute Plettenberg:** Wir schätzen es sehr, im IFD eine dritte Stimme zu haben, neben uns Eltern und den Lehrkräften. Jemanden, der einem Praktikumsgeber auch mal sagt: Das kann ein behinderter Mensch und das kann er nicht. Wir Eltern neigen dazu, dem Kind entweder zu viel oder zu wenig zuzutrauen, eine echte Gratwanderung. Die IFD-Mitarbeiterinnen beschreiben die Grenzen und ermuntern gleichzeitig, Neues auszuprobieren. So vermeidet man, den Weg des geringsten Widerstands zu wählen. Nicht immer ist der zuerst beschrittene Weg richtig und endgültig. Anna-Lisa musste erleben, dass sie mit ihrer ursprünglich ersten Wahl für die Zeit nach dem Schulabschluss nicht erfolgreich war. Gemeinsam mit dem IFD haben wir den Mut gefunden, eine andere Richtung einzuschlagen.

**Silke Scheffler:** Eltern müssen die passenden Bedingungen schaffen. Wenn ihr Kind am zweiten Praktikumstag nach Hause kommt und klagt: »Das ist so anstrengend. Ich will da nicht mehr hin«, haben sie zwei Möglichkeiten: Entweder sagen sie das Praktikum ab oder sie erklären: »Ja, das Arbeitsleben ist so. Manche Tage verlaufen gut, an anderen gibt es Schwierigkeiten.«

### Inwiefern hilft der Austausch in den Seminaren?

**Ute Plettenberg:** Der Blick über den Tellerrand ist bereichernd. Nicht nur die eigenen Probleme zu sehen, sondern auch andere Geschichten zu hören. Gerade in der Berufsfindungsphase unserer Tochter haben wir festgestellt: Wir müssen die Augen offen halten. Die Seminare machen vor allem Mut. Wenn eine Sache nicht funktioniert, gibt man nicht gleich auf.

### Warum birgt der Übergang von der Schule in den Beruf solche Schwierigkeiten?

**Silke Scheffler:** Bei Kindern mit Handicap ist im schulischen Bereich viel vorstrukturiert – das verschafft ein Zeitpolster. Wenn die Jugendlichen sich beruflich orientieren, müssen Eltern in kürzeren Abständen Entscheidungen treffen und Unsicherheiten aushalten. Den einen, klar vorgezeichneten Weg gibt es nicht.

IFD-Fachkraft Silke Scheffler (links) und Mutter Ute Plettenberg: »Gemeinsam den Mut gefunden, eine andere Richtung einzuschlagen.«

**STAR-Modul 4.1:**  
Das Elternseminar soll Eltern

- gezielt informieren,
- frühzeitig in den Prozess der Berufsorientierung einbinden,
- zur aktiven Zusammenarbeit anregen und
- den Austausch mit anderen Familien ermöglichen.

# Training für die Arbeitswelt

## DAS TASK-SEMINAR: IN KREATIVER ATMOSPHÄRE SOZIALE FÄHIGKEITEN SCHULEN

»Also, wer schneidet, wer hält, wer klebt?« – »Ich schneide die Strohhalme durch!« – »Ich klebe die Strohhalme auf die Klebestreifen!« – »Einer muss das Ei halten!« – »Gib mir das Ei!« – »Pass auf, nicht so feste drücken!«

Zwei Minuten vor dieser Diskussion hatte Seminarleiter Michael Kaltenbach den Jugendlichen die zu lösende Gruppenaufgabe erklärt. »Verpacken Sie ein Ei so, dass es bei freiem Fall aus zwei Metern Höhe nicht kaputtgeht!« An Material steht zur Verfügung: ein Ei, eine Schere, 40 Strohhalme und einige Streifen Kreppband. Zeitvorgabe: 25 Minuten. »Ich bin gespannt, wie Sie das lösen. Und denken Sie an die Regeln für Teamarbeit«, so der Psychologe. Konzentriert gehen die zwei Schülergruppen ans Werk. Das Vorhaben erweist sich als knifflig: Die Klebestreifen verheddern sich, die Strohhalme haften nicht vernünftig am Kreppband und die Jugendlichen sind sich uneins darüber, wie viele Schutzschichten das Ei wohl braucht. Nach Ablauf der Zeit überlebt immerhin ein Ei den Praxistest. Trainerin Silke Dahlhaus lobt die erfolgreiche Zusammenarbeit: »Das haben Sie super hinbekommen. Wissen Sie, warum?« Schnell wird deutlich, dass Gruppen nur

funktionieren, wenn die Mitglieder sich abstimmen und jeder weiß, was er tun soll. »Manchmal waren Sie gegensätzlicher Meinung. Dann haben Sie sich ausgetauscht und eine Lösung gefunden. Das war gut. Auch in der Arbeitswelt geht nicht immer alles glatt. Deswegen üben wir, was man macht, falls es hakt«, sagt Silke Dahlhaus.

Jugendliche mit Behinderung stärken und sie fit machen für den beruflichen Alltag – so lauten die Ziele des TASK-Seminars: TASK steht für »Training arbeitsrelevanter sozialer Kompetenzen«. Es besteht aus verschiedenen Übungen, zu denen auch Rollenspiele gehören. Sie sind quasi das Herzstück des Trainings: Hier werden Themen wie Hierarchie, der Umgang mit Vorgesetzten und das Durchsetzen eigener Interessen bearbeitet. In den Rollenspielen können die Jugendlichen etwa ausprobieren, wie sie angemessen auf eine Beleidigung reagieren.

Das Seminar richtet sich an Schülerinnen und Schüler, die vom Integrationsfachdienst (IFD) betreut werden, mindestens 16 Jahre alt sind und bereits ein Praktikum absolviert haben. Meist findet das zweitägige Treffen in einem Hotel statt, in dem alle übernachten. Das gehört zum Konzept: Die jungen Menschen stammen aus mehreren Regionen und treffen erst dort auf die anderen Teilnehmer. So sollen sie lernen, auf fremde Menschen zuzugehen und sich mit ihnen zu arrangieren – ob im Seminar, während der Mahlzeiten oder beim gemeinsamen Abendprogramm. Auf diese Weise schulen die Jugendlichen ganz nebenbei ihre sozialen Fähigkeiten.

Wie können wir das rohe Ei umhüllen, damit es nicht zerschellt? Die Schüler diskutieren, welche wohl die beste Verpackungstechnik ist.



### Modul 2c: Intensivtraining arbeitsrelevanter sozialer Kompetenzen

Das TASK-Seminar soll Schülerinnen und Schüler

- auf den beruflichen Alltag vorbereiten und ihnen zeigen, wie man sich in Konfliktsituationen angemessen verhält,
- zur Teamarbeit befähigen,
- für einen respektvollen Umgang mit anderen Angestellten und Vorgesetzten sensibilisieren und
- in ihrer Persönlichkeit stärken.



## Kontakt

### Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Christian Krawietz  
LWL-Integrationsamt  
Telefon: 0251 591-3491  
E-Mail: christian.krawietz@lwl.org

Doris Löpmeier  
LWL-Landesjugendamt, Schulen,  
Koordinationsstelle Sucht  
Telefon: 0251.591-3393  
E-Mail: doris.loepmeier@lwl.org



[www.star.lwl.org](http://www.star.lwl.org)

### Landschaftsverband Rheinland

Dr. Gerrit Grünes  
LVR-Integrationsamt  
Telefon: 0221 809-6125  
E-Mail: gerrit.gruenes@lvr.de

Cären Rohlf-Grimm  
LVR-Integrationsamt  
Telefon: 0221 809-6132  
E-Mail: caren.rohlf-grimm@lvr.de



[www.budget-fuer-arbeit.lvr.de](http://www.budget-fuer-arbeit.lvr.de)

STAR wird vom nordrhein-westfälischen Arbeitsministerium aus Mitteln des Landes und des Europäischen Sozialfonds (ESF), Bundesmitteln aus dem Ausgleichsfonds (Initiative Inklusion) und durch Ausgleichsabgabemittel der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe als Projektträger finanziert.



**Bundesagentur für Arbeit**  
Regionaldirektion  
Nordrhein-Westfalen

Ministerium für Arbeit  
Integration und Soziales  
des Landes Nordrhein-Westfalen



Ministerium für  
Schule und Weiterbildung  
des Landes Nordrhein-Westfalen



EUROPÄISCHE UNION  
Europäischer Sozialfonds